

**WiSt**  
Taschenbücher

Otmar Issing (Hrsg.)

Geschichte der  
Nationalökonomie

4. Auflage

Verlag Vahlen

## Zum Inhalt:

Die Wissenschaftsgeschichte erfreut sich wieder großer Beliebtheit. Diesem Interesse trägt dieses Taschenbuch Rechnung. Elf namhafte Autoren skizzieren in zwölf anregend zu lesenden Beiträgen die Hauptrichtungen der ökonomischen Theoriegeschichte.

„Das Buch ist eine lesenswerte Einführung in die Geschichte der Nationalökonomie“ *Georg Giersberg in der FAZ vom 21.2.1985*

### Inhaltsverzeichnis

- Die Geschichte der Nationalökonomie als Geschichte ihres Fortschritts (*Ernst Helmstädter*)
- Vorläufer der Nationalökonomie (*Francesca Schinzingler*)
- Merkantilismus, Kameralismus, Physiokratie (*Karl-Heinz Schmidt*)
- Die klassische politische Ökonomie (*Bertram Schefold* und *Kristian Carstensen*)
- Sozialismus (*Peter Dobias*)
- Sozialismus – Marxismus (*Peter Dobias*)
- Historische Schulen (*Heinz Rieter*)
- Die Wegbereiter der modernen Preis- und Kostentheorie (*Jochen Schumann*)
- Der Keynesianismus (*Hans-Joachim Jarchow*)
- Wohlfahrtsökonomik (*Jochen Schumann*)
- Ordoliberalismus (*Joachim Starbatty*)
- Neoklassik (*Manfred Neumann*)
- Zeittafel großer Nationalökonomien und ihrer Vorläufer (mit Angabe der wichtigsten Werke)
- Die Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaft

## Zum Autor:

**Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Otmar Issing** ist Mitherausgeber der Zeitschrift WiSt-Wirtschaftswissenschaftliches Studium und Mitglied des Direktoriums der Europäischen Zentralbank.

# Geschichte der Nationalökonomie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Otmar Issing

Mit Beiträgen von

Prof. Dr. Peter Dobias

Prof. Dr. Ernst Helmstädter

Prof. Dr. Hans-Joachim Jarchow

Prof. Dr. Manfred Neumann

Prof. Dr. Heinz Rieter

Prof. Dr. Bertram Schefold und Dr. Kristian Carstensen

Prof. Dr. Francesca Schinzinger

Prof. Dr. Karl-Heinz Schmidt

Prof. Dr. Jochen Schumann

Prof. Dr. Dr. h. c. Joachim Starbatty

4., überarbeitete und ergänzte Auflage

Verlag Franz Vahlen München

## Vorwort zur 1. Auflage

Vorlesungen zur „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen“ oder wie es meist kurz hieß zur „Dogmengeschichte“ zählten bis in die 50er Jahre zum Kanon des Lehrprogramms an den deutschen Universitäten. Im Überschwang der Rezeption und Fortentwicklung der modernen Theorie geriet jedoch diese Tradition in der Folgezeit immer mehr in Vergessenheit; schließlich suchte man in vielen Vorlesungsverzeichnissen vergeblich nach entsprechenden Ankündigungen. Seit einiger Zeit ist nun ein neuerwaches Interesse an diesen Fragen festzustellen. Stellvertretend sei nur auf die Gründung eines „Dogmengeschichtlichen Ausschusses“ im *Verein für Socialpolitik* hingewiesen.

Dank der Mitwirkung führender Autoren konnten wir für WiSt eine Serie zur „Geschichte der Nationalökonomie“ realisieren. Zwölf Beiträge, die im Laufe des Jahres 1983 erschienen sind, haben in einer auch für den studentischen Leser verständlichen Form über die Entwicklung unseres Faches von den Anfängen bis zur Gegenwart informiert. Nach der erfreulichen Resonanz, die von diesen WiSt-Artikeln ausging, faßt nun das vorliegende Taschenbuch die überarbeiteten und zum Teil ergänzten Aufsätze zusammen. Aufgrund der hervorragenden Kooperation aller Autoren innerhalb des Gesamtkonzeptes ist ein Werk von erstaunlicher Homogenität entstanden, das einen ausgezeichneten Überblick über dieses wichtige Gebiet gibt. Dafür schulde ich den Autoren herzlichen Dank.

Würzburg, im Winter 1983/84

Otmar Issing

## Vorwort zur 4. Auflage

Der im Zeitablauf stetige Absatzerfolg dieses Buches legt zwei Schlußfolgerungen nahe. Zum einen hat sich die Konzeption mit zahlreichen Experten und einer homogenen Gestaltung bewährt. Zum anderen hält das Interesse an der Geschichte der Nationalökonomie unverändert an.

Inzwischen ist im Übrigen auch eine Ausgabe in persischer Sprache erschienen.

Nach dem Ableben dreier Autoren hatten die Kollegen *Heinz Rieter*, *Bertram Schefold* und *Karl-Heinz Schmidt* bereits für die 3. Auflage die entsprechenden Gebiete übernommen. Für die Neuauflage wurden die Beiträge überarbeitet und um wichtige Aspekte ergänzt. Allen Autoren habe ich wiederum für die gute Zusammenarbeit zu danken. Herrn Kollegen *Rieter* schulde ich Dank für guten Rat und die Bereicherung der „Zeittafel großer Nationalökonomien und ihrer Vorläufer“. Herr Kollege *Karl-Dieter Grüske* hat freundlicherweise das Tableau „Die Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaft“ umfassend erweitert; es erlaubt jetzt einen raschen Überblick über die neuere Entwicklung unseres Faches.

Frankfurt am Main, im Dezember 2001

*Otmar Issing*

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	V
Die Geschichte der Nationalökonomie als Geschichte ihres Fortschritts ( <i>Ernst Helmstädter</i> ) .....	1
Vorläufer der Nationalökonomie ( <i>Francesca Schinzingler</i> ) .....	15
Merkantilismus, Kameralismus, Physiokratie ( <i>Karl-Heinz Schmidt</i> ) .....	37
Die klassische politische Ökonomie ( <i>Bertram Schefold</i> und <i>Kristian Carstensen</i> ) .....	67
Sozialismus ( <i>Peter Dobias</i> ) .....	93
Sozialismus – Marxismus ( <i>Peter Dobias</i> ) .....	111
Historische Schulen ( <i>Heinz Rieter</i> ) .....	131
Die Wegbereiter der modernen Preis- und Kostentheorie ( <i>Jochen Schumann</i> ) .....	169
Der Keynesianismus ( <i>Hans-Joachim Jarchow</i> ) .....	203
Wohlfahrtsökonomik ( <i>Jochen Schumann</i> ) .....	227
Ordoliberalismus ( <i>Joachim Starbatty</i> ) .....	251
Neoklassik ( <i>Manfred Neumann</i> ) .....	271
Zeittafel großer Nationalökonomien und ihrer Vorläufer (mit Angabe der wichtigsten Werke) .....	289
Die Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaft .....	295
Sachverzeichnis .....	315

# Die Geschichte der Nationalökonomie als Geschichte ihres Fortschritts

## Eine Exposition zur Dogmengeschichte

*Ernst Helmstädter*

### 1. Hat die Nationalökonomie Fortschritte gemacht?

Die folgende Einführung in die Dogmengeschichte geht davon aus, daß die Geschichte der Nationalökonomie die Geschichte ihres Fortschritts ist. Dieser Ausgangspunkt ist nicht unumstritten, weil der Fortschritt in diesem Fach als eine fragwürdige Kategorie gelten muß. „... sofern man überhaupt von einem ‚Fortschritt‘ sprechen kann, vollzieht er sich auf Umwegen, nicht nach dem Gebot der Logik, sondern unter dem Ansturm neuer Ideen, Beobachtungen oder Bedürfnisse oder unter dem Diktat der geistigen Interessen und Temperamente neuer Persönlichkeiten“ [*Schumpeter*, 1965, S. 33].

Selbst wenn es in dieser Wissenschaft Fortschritt gibt, bleibt offen, was er wirklich bedeutet: „Die wissenschaftliche Ökonomie, soll sie eine Wissenschaft sein, unterscheidet sich von anderen Wissenschaften dadurch, daß sie nicht notwendig einen Fortschritt von vagen zu gesicherten Erkenntnissen für sich in Anspruch nehmen kann; in ihr gibt es keine unentwegte Suche nach Wahrheit, die – ist sie einmal aufgespürt – Ewigkeitswert erhält und alle widersprechenden Ansichten dem Vorwurf der Konfusion aussetzt“ [*Gray, A.*, zitiert nach *Blaug*, 1971, S. 26].

Die Lösung des damit angedeuteten Dilemmas wird hier in der **Unterscheidung von drei Arten des Wissensfortschritts** gesucht. Diese Unterscheidung eröffnet die Möglichkeit, den für die Geschichte eines Wissenszweiges unentbehrlich erscheinenden Begriff des Fortschritts nutzbar zu machen, ohne ihn des für die Wirtschaftswissenschaften angezeigten ambivalenten Charakters zu berauben. Es geht somit um die Möglichkeiten der fortschreitenden Entfaltung eines Wissensgebietes und das neue Fachverständnis, das sich hieraus ergibt.

## 2. Kumulativer, substitutiver und zirkulärer Fortschritt

Jede Wissenschaft hat ihre Geschichte – selbstverständlich! Kein wissenschaftliches Fach ist je von einem noch so genialen Forscher zugleich ursprünglich und abschließend geschaffen worden. An der **Entwicklung** einer Wissenschaft arbeiten Generationen von Wissenschaftlern, für die gerade auch die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten den Reiz des Faches ausmachen.

Ein abgeschlossenes Fach – wenn es so etwas gäbe – wäre uninteressant. Wissenschaft ist die Suche nach **neuer** Erkenntnis. Wo Stillstand eintritt, endet die Geschichte einer Wissenschaft.

Die Geschichte einer Wissenschaft kann man mit dem ökonomischen Prozeß der Kapitalakkumulation vergleichen. Es findet eine fortwährende Wissensakkumulation statt, laufend werden neue Erkenntnisse dem vorhandenen Wissensbestand hinzugefügt. Die neuen Erkenntnisse können das schon vorhandene Wissen **ergänzen und erweitern, aber auch zuweilen wertlos machen**. Sicher geglaubtes Wissen kann in Vergessenheit geraten oder uninteressant werden. Der Bestand an Humankapital, über den ein wissenschaftliches Fach verfügt, weist nicht nur laufende Zugänge sondern eben auch Abgänge auf.

Je nach dem besonderen Verhältnis zwischen Zugängen, Bestand und Abgängen ist die Geschichte eines wissenschaftlichen Faches **nichts weiter als Geschichte** oder aber **selbst eine Erkenntnisquelle**. Wenn die Entwicklung einer Wissenschaft einen „kumulativen Fortschritt“ [*Max Scheler*, 1921, S. 31] aufweist, bei dem Stein um Stein aufeinander gefügt wird, beschreibt ihre Geschichte den Prozeß der Ausweitung der Erkenntnisse oder, wie wir sagen wollen: einen **Erweiterungsprozeß** des Wissens. Die Abgänge sind in solchen Fällen minimal, wenn man von der Ausscheidung fehlerhafter Erkenntnisse absieht, die Zugänge an neuem Wissen erweitern den Wissensbestand **kumulativ**. Es gibt einen ständigen Fortschritt, den *Max Scheler* für die positiven Wissenschaften als typisch betrachtet [*Beckerath*, 1962].

Wenn hingegen die Entwicklung in der Weise abläuft, daß die neuen Erkenntnisse alte Erkenntnisse, die bei zutreffenden Voraussetzungen gar nicht falsch sein mußten, obsolet werden lassen, die Zugänge zum Wissensbestand also entsprechende Abgänge verursachen, dann erfolgt der Fortschritt durch Auswechslung einzelner Bausteine des Wissensbestandes. Wir wollen in diesem Falle von **substitutivem** Fortschritt sprechen. Wenn der Fortschritt von dieser Art ist, stellt sich die Geschichte des betreffenden Faches als ein ständiger **Neuerungsprozeß**

dar. Um das Fachwissen zu beherrschen, braucht man nicht in die Vergangenheit zurückzugreifen. Die „falschen Ansichten toter Männer“ sind wertlos.

Diesen beiden Formen des **kumulativen** und des **substitutiven** Wissensfortschritts, die es auch in der Nationalökonomie gibt, ist eine weitere, **unechte** Form des Fortschritts hinzuzufügen: der **zirkuläre** Fortschritt, die **Wiederkehr** obsolet gewordener Erkenntnisse. „Max Scheler hat einmal gesagt, der Metaphysik fehle zwar der ‚kumulative Fortschritt‘, der zum Wesen der positiven Wissenschaften gehöre, aber dafür könnten ihre Resultate auch nicht ‚entwertet‘ werden, wie es bei den fortschreitenden Wissenschaften der Fall sei“ [Beckerath, 1962, S. 328].

Daß es in der Nationalökonomie **zirkulären** Fortschritt gibt, liegt vor allem daran, daß ihr Erfahrungsgegenstand, die tatsächliche Wirtschaft, immer wieder die gleichen oder ähnliche Probleme aufwirft: Geldwertschwund, Handelsbilanzungleichgewicht, Depression, Arbeitslosigkeit usw. Mit der mehr oder weniger periodischen Wiederkehr solcher Probleme des **Erfahrungsgegenstandes Wirtschaft** stellen sich beim **Erkenntnisgegenstand Wirtschaftswissenschaft** wechselnde Akzentuierungen der Fragestellung ein. Alte Erkenntnisse können neue Aktualität erlangen. Es kann dann auch der Fall sein, daß die alten Erkenntnisse längst in Vergessenheit geraten sind und die Neubelebung, bewußt oder unbewußt, davon unabhängig erfolgt.

*Fritz Neumark* hat das, was wir unter **zirkulärem Fortschritt** verstehen, in einem interessanten Beitrag mit zahlreichen Beispielen (er würde spöttisch sagen: „Exempel von Beispielen“) belegt und auch gefragt, ob nicht gar die Hektik des modernen **Forschungsbetriebes selbst** (siehe den Slogan „Publish or perish“) die Unkenntnis alter Theorien begünstige. „Diese hat u.a. zur Folge, daß das Hauptbestreben der Autoren ‚neuer‘ Lehren dahin geht, das genaue Gegenteil der gerade herrschenden zu behaupten – ein unendlicher Prozeß, der wegen der erwähnten Unkenntnis mit der Verschwendung intellektueller Ressourcen verbunden ist“ [Neumark, 1975, S. 258, Fn. 3]. Auf die Tatsache, daß diese Unsitte auch in der Betriebswirtschaftslehre gang und gäbe ist, hat *Peter Eichborn* hingewiesen: „Was teilweise als wissenschaftlicher ‚dernier crié‘ ausgegeben wird, entstammt oft dem Gedankengut vorausgehender Generationen“ [Eichborn, 1984, S. 19].

Ein wichtiger Umstand für die Möglichkeit der Wiederkehr alter ökonomischer Theorien liegt in der prinzipiellen Schwierigkeit, eine solche Theorie endgültig zu widerlegen. Die Voraussetzungen, unter denen

eine bestimmte Erkenntnis zwingend gelten soll, sind niemals vollständig zu erfassen. Eine zunächst widerlegte Theorie kann durch explizite Berücksichtigung vorher ungenannter Voraussetzungen möglicherweise wieder Gültigkeit erlangen. Ein Teil der Annahmen, unter denen eine Theorie gelten soll, ist auf **Werturteile** gegründet, die nicht jedermann teilen muß. Mit dem Wandel der Werturteile wandeln sich die Annahmen und Voraussetzungen einer Theorie, so daß der Wert ihrer Aussagen beträchtlichen Schwankungen unterliegen kann.

Wir sagten oben, daß es in der Nationalökonomie **unechten, zirkulären Fortschritt** gibt. Unecht ist dieser Fortschritt, insofern dabei relativ Neues durch Altbekanntes ersetzt wird. Für die Protagonisten einer alten Lehre, die gegen die herrschende Lehre ankämpfen, ist die Wiederkehr der alten Lehre (gewiß auch meist in neuem Gewand) ein Fortschritt, für die Vertreter der noch herrschenden Lehre dagegen nicht. Ob es sich also um Fortschritt handelt, ist beim **zirkulären Fortschritt Ansichtssache**. Der zirkuläre Fortschritt der Wissenschaft ist ein **dialektischer Prozeß, ein Meinungsstreit**, bei dem es keine endgültigen Sieger gibt.

### 3. Formen des Wissensfortschritts und Wissenschaftsgeschichte

Wir unterscheiden drei Formen des Wissensfortschrittes: **kumulativen, substitutiven** und **zirkulären** Fortschritt. In der Geschichte einer jeden Wissenschaft kommen diese drei Kategorien vor. Ihr Gewicht ist jedoch von Fach zu Fach verschieden. Und je nach der Bedeutung der drei Fortschrittsarten des Wissens für ein bestimmtes Fach steht die Fachgeschichte unter anderem Vorzeichen.

Bei **kumulativem** Fortschritt, der einem Prozeß der **Wissenserweiterung** zugrunde liegt, interessiert speziell die Datierung der neuen Erkenntnisse oder anders ausgedrückt: die **Prioritätsfrage**. Wer hat wann die erste Idee gehabt und wer hat den entgeltigen Beweis für eine bestimmte Theorie geliefert? **Typisch hierfür ist die Geschichte naturwissenschaftlicher Entdeckungen.**

Unter **substitutivem** Fortschritt, der einen **Neuerungsprozeß** des Wissensstandes vorantreibt, hat man sich in der Regel eine Entwicklung vorzustellen, die von grundlegenden Änderungen in der Methode oder auch neuen Fragestellungen getragen wird. In jedem Fall wird das betreffende Fach dann **von Grund auf** verändert bzw. erneuert. Für die Wirtschaftswissenschaften kann als Beispiel die durchgehende Ma-

thematisierung gelten, die in den vergangenen Jahrzehnten vorangetrieben wurde. Aber auch der Übergang von der objektiven Wertlehre der Klassik zur subjektiven Wertlehre der Neoklassik kann zum Teil im Sinne eines substitutiven Fortschritts aufgefaßt werden. Die subjektive Wertlehre löst das klassische **Wertparadoxon** und ersetzt eine ungelöste Aufgabe durch ihren Lösungsvorschlag. Die Geschichte des **substitutiven** Fortschritts ist die des **Methoden-** und des **Paradigmenwechsels** [Kuhn, 1967] oder etwas dramatischer – wenn man etwa an die Naturwissenschaften denkt – die Geschichte der wissenschaftlichen Revolutionen.

Der **zirkuläre** Fortschritt im Rahmen eines dialektischen Prozesses zeichnet die Sozialwissenschaften und auch die Nationalökonomie in besonderem Maße aus. Insoweit ist die Geschichte der Nationalökonomie in beträchtlichem Umfang die Geschichte **wiederkehrender Auseinandersetzungen um die grundlegenden Positionen**, von denen aus dieses Fach zu begreifen ist. Dieser Teil der Geschichte der Nationalökonomie lehrt, **wie unter sich verändernden Bedingungen der Objektwelt Wirtschaft sich die Versuche ihrer wissenschaftlichen Analyse einander ablösen, befruchten und fortentwickeln.**

Die Geschichte der Nationalökonomie umfaßt je nach der Art des Fortschritts, die für ihre unterschiedlichen Bestandteile maßgeblich sind, unterschiedliche Aspekte, die nun im einzelnen zu erläutern sind.

#### 4. Die Erfahrungen: kumulativer Fortschritt

Die Nationalökonomie ist eine Erfahrungswissenschaft. Ohne Zweifel hat das Wissen über den Erfahrungsgegenstand Wirtschaft in Form von Statistiken, Berechnungen und sonstigen prä-theoretischen Informationen mit der Entwicklung des modernen Informations- und Verkehrssystems laufend zugenommen. Zu einem gewissen Teil stehen wir heute nicht mehr vor einem **Datenerfassungs-** und auch nicht vor einem **Datenverarbeitungsproblem**, sondern vor Fragen der analytischen Auswertung.

Auch hierbei ist deutlich geworden, daß die Daten nicht von alleine sprechen. Man muß an die Daten beantwortbare Fragen stellen. Die Auswertung des kumulativ wachsenden Informationswissens verlangt wegen der Komplexität des Gegenstandes nach theoretischen Ansatzpunkten.

Grundsätzlich wäre es ja vorstellbar, daß die Beobachtung des Wirtschaftsprozesses, wenn sie bis zur letzten Wirtschaftseinheit und den

Einzelheiten ihrer Entscheidungssituation durchdringt, eine vollständige Beschreibung des Wirtschaftsprozesses liefern würde. Das wäre die „Entdeckung“ der Wirtschaft durch vollständige Beschreibung. Aber die Wirtschaft wäre so dennoch nicht zu begreifen! **Die nicht durchdringbare Komplexität des wirtschaftlichen Prozesses verlangt nach begreifbarer Reduktion des Komplexitätsgrades durch theoretische Reflexion.**

Der kumulative Fortschritt des Informationsangebots über den Erfahrungsgegenstand Wirtschaft eröffnet die vielerlei Möglichkeiten der angewandten Wirtschaftsforschung. Von der *Kingschen* Regel [*Gregory King*, 1648–1712, siehe *Helmstädter*, 1981, S. 98] bis zu den heutigen ökonomischen Modellen einer Volkswirtschaft führt ein weiter Weg der **empirischen Nationalökonomie**. Er wurde durch den Fortschritt der Datenerfassung ermöglicht. Die Geschichte dieser Entwicklung ist bis heute noch nicht geschrieben. Aber gleichwohl darf über das Faktum selbst im Rahmen einer Geschichte der Nationalökonomie nicht hinweggesehen werden.

Wir sagten oben, daß der kumulative Fortschritt die Geschichte der Entdeckungen einer Wissenschaft ist. „Entdeckungen“ im eigentlichen Sinne gibt es jedoch in der Nationalökonomie nicht. Außer den Verbesserungen in der Erfassung der Erfahrungswelt gibt es wohl kaum nennenswerte weitere Beispiele kumulativen Fortschritts in der Nationalökonomie.

Zu denken wäre allenfalls noch an die Leistungen auf dem Gebiet der **Taxonomie**. Es hat sich Schritt für Schritt ein Kanon von Begriffen herausgebildet, der die früher häufigen Diskussionen um Begriffe (in der sogenannten „Begriffsnationalökonomie“) abgelöst hat. Als Beispiel sei lediglich auf die kongeniale Definition des Geldes, die *Kurt Tucholsky* geliefert hat, hingewiesen: „Geld ist weder ein Zahlungsmittel noch ein Tauschmittel, auch ist es keine Fiktion, vor allem aber ist es kein Geld“ [*Tucholsky*, 1975, S. 287]. Diskussionen um den Kapitalbegriff oder, um einen neueren Begriff wie den des neutralen technischen Fortschritts, trifft man heute nur noch selten an. Die Begriffe werden unter dem Gesichtspunkt ihrer Leistungsfähigkeit im Kontext mit bestimmten Fragestellungen ganz nüchtern betrachtet.

Zweifellos hat es beim Aufbau des heute üblichen Begriffsapparates einen kumulativen Fortschritt gegeben, so daß unnötige Begriffsdiskussionen in der heutigen ökonomischen Literatur eigentlich ausgemerzt sind.

Im Ganzen gesehen ist der kumulative Fortschritt für die Geschichte der Nationalökonomie vergleichsweise untypisch. Er bildet die Aus-

nahme und betrifft im wesentlichen die ständige Zunahme des prä-theoretischen Informationswissens über das Erfahrungsobjekt Wirtschaft.

## 5. Die Methoden: substitutiver Fortschritt

Unter den Methoden der Nationalökonomie versteht man die Art und Weise, wie an die Lösung eines wissenschaftlich interessierenden Problems herangegangen wird. Die Partialanalyse beispielsweise betrachtet einen bestimmten Ausschnitt aus dem volkswirtschaftlichen Prozeß und vernachlässigt also bewußt gewisse Rückwirkungen, die zwischen dem Teilbereich und der Volkswirtschaft insgesamt bestehen. Die Totalanalyse ist die zur Partialanalyse komplementäre Methodenalternative. Eine ähnliche grundlegende methodische Alternative ist die zwischen **rationaler Theorie** und **anschaulicher Theorie**, die *Salin* unterscheidet. Er nennt „jene Theorie, die sich mit Teilerkenntnis begnügt, **rationale Theorie**, – jene Theorie, der es um Gesamterkenntnis, um Wesenserkenntnis zu tun ist, **anschauliche Theorie**“ [*Salin*, 1967, S. 181].

Ein typischer Fall substitutiven Fortschritts stellt die laufende Ersetzung qualitativ beschreibender durch quantitative Methoden dar. Dabei spielt die Mathematik eine entscheidende Rolle als Formulierungs- oder Sprachinstrument. Als solches ist sie nicht selbst Methode. Der methodische Ansatzpunkt liegt tiefer, nämlich in der Wahl der Aussageform. Soll ein ökonomisches Problem, z.B. die Preisbildung am Markt, in der Weise angegangen werden, daß die Zusammenhänge nur recht allgemein oder eben „qualitativ“ charakterisiert werden, oder soll dies durch quantitative Beziehungen d.h. mathematische Funktionen geschehen?

Die meisten ökonomischen Probleme sind ihrer Natur nach quantitativ, z.B. auch die Frage nach der Preisbildung. So ist es nicht verwunderlich, daß im Verlauf der Geschichte der Nationalökonomie die quantitativen Methoden (statistische Erfassung, mathematische Formulierung, Experiment) kontinuierlich qualitative Methoden ersetzt haben. Das äußere Erscheinungsbild dieser Entwicklung zeigt sich in der zunehmenden Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaften.

Die Vorteile der quantitativen Methoden sind ihre vergleichsweise präzise Formulierung der Hypothesen und Annahmen eines wirtschaftstheoretischen Modells und die Klarheit der Explikation dieser Annahme in der Lösung. Ausgangspunkt und Schlußfolgerung der wissenschaftli-

chen Analyse sind somit überschaubarer und durch die Kritik leichter zu fassen.

Da das methodische Vorgehen im Laufe der Geschichte der Nationalökonomie diesen Wandel zu den quantitativen Methoden erfahren hat, gibt es ein besonderes Übersetzungsproblem älterer Theorien in die Sprache der heutigen Zeit. „Es ist eine Sünde, ältere Autoren nach dem Kanon moderner zu verurteilen; eine Todsünde begehen dagegen alle die – so hat es *Samuelson* formuliert –, welche den modernen Gehalt des Werkes eines älteren Autors nicht erkennen, nur weil dieser nicht die Terminologie und Symbolik der Gegenwart verwendet hat“ [*Blaug*, 1971, S. 23 f.].

Ein Beispiel für das methodenbedingte Handicap älterer Autoren ist das Multiplikatormodell des Wirtschaftskreislaufs. Viele Studenten der Wirtschaftswissenschaften verbinden mit dem Multiplikatorprinzip den Namen von *John M. Keynes* (1883–1946), der als sein genialer Erfinder gilt, obwohl er in *Knut Wicksell* (1851–1926) und *Nikolaus A. L. J. Johannsen* (1844–1928) Vorläufer hatte [*Schneider*, 1969, S. 179 f.]. In Wirklichkeit ist *François Quesnay* (1694–1774) der erste Autor gewesen, der einen Multiplikatorprozeß des Wirtschaftskreislaufs mit Hilfe eines Zahlenbeispiels beschrieben hat, freilich ohne den späteren Terminus „Multiplikator“ zu verwenden [*Peter*, 1953, S. 5]. Man kann sein Kreislaufmodell auch in die für das *Keynessche* Modell übliche graphische Darstellung übertragen [*Helmstädter*, 1983] und so den Vergleich zwischen beiden Leistungen der theoretischen Analyse ohne Handicap für den Autor, der 200 Jahre früher gelebt hat, ziehen. Ohne eine solche Übersetzung seiner Vorstellungen in die heutige Darstellungsform wird der Vergleich zuungunsten des früheren Autors verzerrt.

Substitutiver Fortschritt charakterisiert einen Neuerungsprozeß, in dem Neues das Alte ersetzt, und zwar endgültig. Dies ist der Fall bei der laufenden Zunahme der Anwendung quantitativer Methoden. Diese Entwicklung kann als ein Prozeß der Verbesserung und Verfeinerung der wirtschaftswissenschaftlichen Methoden betrachtet werden.

Teilweise treten neuere Methoden auf, ohne die älteren zu ersetzen. In diesem Falle liegt kumulativer Fortschritt vor. Der typische Fall ist gleichwohl der der Ersetzung überkommener Methoden durch leistungsfähigere bessere Methoden. Dies soll nun aber beileibe nicht heißen, daß etwa die Mathematisierung der Analyse ständig zu Verbesserungen führen muß, noch daß sie in alle Analysefelder eindringt.

Zweifellos gilt auch für die Anwendung quantitativer Methoden das Ertragsgesetz. Ihr Erkenntnisbeitrag sinkt mit der Intensität der Anwendung. Es gibt manches Beispiel für bereits eingetretene sinkende Erkenntnisbeiträge durch übertriebene Mathematisierung. Trotzdem ist es richtig, daß die **bisherige** Entwicklung der quantitativen Methoden einen wichtigen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt gebracht hat.

Wir haben oben auch den Paradigmenwechsel als mögliche Form substitutiven Fortschritts aufgeführt. Er stand auch am Beginn der Nationalökonomie als Wissenschaft mit der „Entdeckung“ des Wirtschaftskreislaufs durch *François Quesnay*. Die Interdependenz aller volkswirtschaftlichen Aktivitäten zu berücksichtigen, ist seither oberstes Gebot. Die Totalanalyse ist der Partialanalyse grundsätzlich überlegen. Die Interdependenz war das neue, die Nationalökonomie geradezu etablierende Paradigma, das die vorherige Partialbetrachtung isoliert gesehener Wirtschaftstatbestände abgelöst hat.

Gleichwohl gibt es nach wie vor noch Partialanalyse, einfach um eine Problemstellung oder einen Modellzusammenhang im mikroökonomisch interessierenden Bereich überschaubar zu halten. Die dann stets erforderliche berühmte *ceteris paribus*-Annahme oder die Vorgabe exogener Variablenwerte zeigt jedoch, daß prinzipiell die Totalbetrachtung die überlegene ist.

Ein weiteres Beispiel für Paradigmenwechsel ist die Einschätzung der Rolle des Staates. Die alte Vorstellung, daß der Staat mit der Wirtschaft nichts zu tun haben solle (*Laissez-faire*-Prinzip) ist spätestens in diesem Jahrhundert der Vorstellung eines für die Wirtschaftsordnung und in gewissem Maße auch für den Wirtschaftsablauf verantwortlichen Staates gewichen.

Während der substitutive Fortschritt bei den Methoden in der Regel irreversibel ist, gibt es beim Paradigmenwechsel häufig genug zirkulären Fortschritt. Der Fall irreversiblen Paradigmenwechsels dürfte vergleichsweise selten sein. Aber die angeführten zwei Beispiele fallen unter diese Kategorie.

Auch der substitutive Fortschritt trifft ebenso wie der kumulative Fortschritt nur für Teilaspekte der Geschichte der Nationalökonomie zu. Aber der Prozeß stetiger Methodenverbesserung ist aus dieser Geschichte nicht wegzudenken. – Doch das eigentliche Drama der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften spielt sich auf dem Felde des zirkulären Fortschritts ab.

## 6. Die Wertungen: zirkulärer Fortschritt

Die Gegner der Auffassung des *Hayek* haben u. a. gesagt, daß seine Ausführungen „nichts Neues“ enthielten. Diese Wendung, die meistens von Kritikern gebraucht wird, denen das behandelte Problem weniger vertraut ist, ist ohne bestimmtere Kennzeichnung unangebracht, denn, wie viele Dogmenhistoriker schon hervorhoben, ist zuletzt überhaupt nichts wirklich neu in der Nationalökonomie. Denn alle Anschauungen können irgendwie auf eine vorhergehende zurückgeführt werden.

*Åkerman, J.* in der Zeitschrift für Nat.ök. Bd. V, 1934, S. 373, in einer Besprechung von *Hayek, F. A.*: Preise und Produktion, Wien 1931.

Was hier allgemein von „Anschauungen“ gesagt wird, bezieht sich letztlich auf **Werturteile**, d. h. nicht auf **Sachurteile**, über die wissenschaftlich argumentiert werden kann. Auf solchen Werturteilen beruhen die grundlegenden wirtschaftlichen und auch wirtschaftswissenschaftlichen Positionen. Wer sich für eine Marktwirtschaft ausspricht, hat andere Werturteile als derjenige, der für eine Zentralverwaltungswirtschaft votiert. Selbst wenn man als Kriterium für eine solche Entscheidung die Effizienz oder den Wohlstand akzeptiert und sie damit von einem Sachurteil abhängig macht, hat man zuvor das Werturteil gefällt, daß Effizienz und Wohlstand den Maßstab abgeben sollen.

Daß die Nationalökonomie nicht voraussetzungslos, d. h. ohne jedes Werturteil, ihre Analyse begründen kann, ist die grundlegende Tatsache für den zu beobachtenden zirkulären Fortschritt. Der Vorrat an Werturteilen ist begrenzt und seit Jahrhunderten unverändert. Es gibt keine Ent- oder Umwertung dieser Werte sondern allenfalls Akzentverlagerungen.

Der Streit der Schulen, wie er sich in den Lehrbüchern der Dogmengeschichte darstellt, ist zu einem gewissen Teil auf solche Akzentverlagerungen im Wertsystem zurückzuführen. Die klassische Schule der Nationalökonomie war individualistisch orientiert. Der an ihr sich aufrichtende ökonomische Sozialismus orientierte sich stärker am Menschen als einem sozialen Wesen. Zwischen beiden Prinzipien der individuellen Freiheit und der Solidarität gibt es keinen Alternativentscheid. Es geht um die Gewichtung beider grundlegenden Werte, wie es das berühmte Stachelschweinmodell zeigt: Wenn Stachelschweine frieren,

rücken sie näher zusammen, wenn es dann aber sticht, entfernen sie sich voneinander.

Für die Wiederkehr alter Anschauungen – wenn auch in neuem Gewande – spricht die häufige Verwendung der Vorsilbe „Neo-“ zur Kennzeichnung der betreffenden Schule. Dem Sozialismus folgte die Neoklassik. Und es gibt neuerdings sogar eine Neo-Neoklassik. Zum Liberalismus bekennt sich der Neoliberalismus, auf den Marxismus folgte nach einigen Zwischenstufen der Neomarxismus. Im engeren Fachbereich der Nationalökonomie gibt er ferner den Neokeynesianismus, den Neomonetarismus, die neue Mikroökonomie und die neue Makroökonomie.

Stets handelt es sich hierbei um grundlegende Positionen oder Paradigmen, die einen Fachstandpunkt bestimmen, der früher schon einmal vertreten worden ist und auf dem Wege des zirkulären Fortschritts erneute Bedeutung erlangt hat. Insofern dabei immer auch neue Gesichtspunkte berücksichtigt werden, ist nicht nur die Wiederkehr alter Standpunkte sondern auch deren Weiterentwicklung damit verbunden. Aber sie ist nicht so stark, daß sie eine ganz neue Bezeichnung verlangen würde.

Unter dem Zeichen des orthodoxen Marxismus gab es interessanterweise in den offiziellen Lehrbüchern der Geschichte der Politischen Ökonomie keinen solchen zirkulären Fortschritt des Schulenstreits. Dort endet der dialektische Prozeß des Wissensfortschritts der Politischen Ökonomie mit *Karl Marx* (1818–1883). Die weitere Geschichte war entweder als „konsequente“ Weiterentwicklung (im Sinne des kumulativen Fortschritts) durch die dortigen Sozialisten gemäß den sozialistischen „Gesetzmäßigkeiten“ oder als Verfall der Politischen Ökonomie in der bürgerlichen Nationalökonomie bzw. der „Vulgärökonomie“ [Autorenkollektiv, 1965] gedeutet worden.

Die Akzentverlagerungen im Wertesystem sind ein Grund für zirkulären Fortschritt in der Geschichte der Nationalökonomie. Als weitere Gründe wurden oben bereits die Problemverlagerung im Erfahrungsgegenstand Wirtschaft angeführt. Markante Beispiele aus jüngerer Zeit sind der Keynesianismus, der sich auf das Problem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gerichtet hat, oder der Monetarismus, für den das Problem einer Stabilisierung des Geldwertes an oberster Stelle rangiert.

Eine der interessantesten Aufgaben der Geschichte der Nationalökonomie besteht in der Analyse der Bestimmungsgründe für die im Rahmen zirkulären Fortschritts sich vollziehenden Wandlungen. Da sich bestimmte Konstellationen im Erfahrungsgegenstand Wirtschaft und

Akzentverlagerungen im Wertsystem wiederholen können und dem jeweils neuen Paradigma Entfaltungschancen bieten, ist es prinzipiell möglich, die Geschichte des Fachs auch als Erkenntnisquelle zu begreifen.

## Literatur

### Lehrbücher zur Geschichte der Wirtschaftstheorie

- Blaug, M.*, Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie, Bd. 1, 2, 3, München 1971, 1972, 1975.
- Brandt, K.*, Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre, Band 1: Von der Scholastik bis zur klassischen Nationalökonomie, Freiburg i.Br. 1992. Band 2: vom Historismus bis zur Neoklassik, Freiburg i.B. 1993.
- Ekelund, Robert B. jr.*, A History of Economic Theory and Method. 4. Aufl., New York et al. 1997.
- Fusfeld, D. R.*, Geschichte und Aktualität ökonomischer Theorien. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart, Frankfurt, New York 1975.
- Gide, Ch., Rist, Ch.*, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 3. Auflage, Jena 1923.
- Hansmeyer, K. H.*, Lehr- und Methodengeschichte, in: *Ehrlicher, W.* u.a. (Hrsg.), Kompendium der Volkswirtschaftslehre Bd. 1, 5. Auflage, Göttingen 1975, S. 474–511.
- Hébert, Robert R., Kolb, Gerhard*, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Dogmenhistorische Positionen und ökonomisches Denken, München 1997.
- Kruse, A.*, Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien, 4. Auflage, Berlin 1959.
- Mombert, P.*, Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1927.
- Ort, A. E., Winkel, H.*, Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Göttingen 1985.
- Perlman, Mark*, The Pillars of Economic Understanding. Ideas and Traditions. Ann Arbor 1998.
- Mc Cann jr., Charles R., Niehaus, Jürg*, A History of Economic Theory: Classic Contributions, 1720–1980, Baltimore 1990.
- Recktenwald, H. C.* (Hrsg.), Geschichte der politischen Ökonomie. Eine Einführung in Lebensbildern, Stuttgart 1971.
- Salin, E.*, Politische Ökonomie. Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen von Platon bis zur Gegenwart, 5. Auflage, Tübingen, Zürich 1967.
- Schmölders, G.*, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Wiesbaden 1961.
- Schmölders, G.*, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Überblick und Leseproben, Reinbek bei Hamburg 1962.
- Schneider, D.*, Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre für das Hauptstudium, München, Wien 1981.
- Schumpeter, H. A.*, Geschichte der ökonomischen Analyse I und II, Göttingen 1965.

- Starbatty, J.* (Hrsg.), *Klassiker des ökonomischen Denkens*, 1. Band: Von Platon bis John Stuart Mill, 2. Band: Von Karl Marx bis John Maynard Keynes, München 1989.
- Stavenhagen, G.*, *Geschichte der Wirtschaftstheorie*, 4. Auflage, Göttingen 1969.
- Zimmerman, L. J.*, *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, 3. Auflage, Köln 1967.

### Sonstige Literatur

- Autorenkollektiv*, *Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen* (Übersetzung aus dem russischen), Berlin 1965.
- Beckerath, E. v.*, *Lynkeus, Gestalten und Probleme aus Wirtschaft und Politik*, Tübingen 1962.
- Chalmers, A. F.*, *Wege der Wissenschaft, Einführung in die Wissenschaftstheorie*, 5. Aufl., Berlin 2000.
- Eichhorn, P.*, *Betriebswirtschaftliche Sprachkultur unter anglo-amerikanischem Vorzeichen*, in: *Kortzfleisch, G. v., Kaluza, W.* (Hrsg.), *Internationale und nationale Problemfelder der Betriebswirtschaftslehre*, Berlin 1984, S. 15–26.
- Helmstädter, E.*, *Wie bilden sich die Marktpreise nach Adam Smith? Bemerkungen zu dem vorstehenden Referat von Bertram Schefold*, in: *Neumark, F.* (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie I*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. Bd. 115/1, Berlin 1981, S. 93–109.
- Helmstädter, E.*, *Quesnays Multiplikatorabbau als kreislaufanalytisches Instrument*, in: *Scherf, H.* (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie III*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. Bd. 115/3, Berlin 1983, S. 37–54.
- Kuhn, T. S.*, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M. 1967.
- Lakatos, I.*, *Kritik und Erkenntnisfortschritt I. Lakatos und A. Musgrave* (Hrsg.), Braunschweig 1974.
- Montaner, A.* (Hrsg.), *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, Köln, Berlin 1967 (mit umfangreicher Bibliographie auf S. 435–453).
- Neumark, F.*, *Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen*, in: *Kyklos*, Vol. 28 (1975), S. 257–285.
- Neumark, F.* (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie I, II*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. Bd. 115/1 Berlin 1981, N. F. Bd. 115/2, Berlin 1982.
- Peter, H.*, *Zur Geschichte, Theorie und Anwendung der Kreislaufbetrachtung*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 89. Jg. (1 953) S. 1–24, S. 160–170.
- Popper, K.*, *Logik der Forschung*, Wien 1935, 10. Aufl., Tübingen 1994.
- Scheler, M.*, *Die positivistische Geschichtsphilosophie des Wissens und die Aufgaben einer Soziologie der Erkenntnis* in: *Kölner Vierteljahreshefte für Socialwissenschaften*, 1. Jg. (1921), Heft 1, S. 22–31.
- Schmölders, G.*, *Wirtschaftswissenschaft III: Theorienbildung in der Volkswirtschaftslehre*, *Geschichte*, in: *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW)*, Bd. 9, Stuttgart u. a. 1982, S. 425–446.

*Schneider, E.*, Einführung in die Wirtschaftstheorie, III. Teil, 11. Aufl., Tübingen 1969.

*Tucholsky, K.*, Kurzer Abriss der Nationalökonomie, in: *Gerold-Tucholsky, M.* und *Raddatz, F. J.* (Hrsg.), Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke, Bd. 9 Reinbek bei Hamburg 1975, S. 287–289.

# Vorläufer der Nationalökonomie

*Francesca Schinzingler*

## 1. Einführung

Von „volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen“ im modernen Sinne kann bis zum 16. Jahrhundert kaum gesprochen werden. Die Ausführungen über wirtschaftlich relevante Fragen gehen von der Antike bis zur Reformation von völlig anderen Fragestellungen aus, als sie in der Ökonomie als Wissenschaft heute üblich sind. Es gab keine „Ökonomen“, vielmehr haben Philosophen und Theologen im Rahmen übergeordneter Zusammenhänge zu wirtschaftlichen Einzelfragen Stellung genommen.

Das Wirtschaftsleben findet nicht aus sich selbst heraus Beachtung, sondern wird unter **wirtschaftsethischen Gesichtspunkten** beurteilt.

Vieles, was in der Antike und im Mittelalter über „Wirtschaft“ geschrieben wurde, ist somit nur im Kontext philosophischer und theologischer Überlegungen zu verstehen. Bei einem Versuch, solche Gedankengänge unter ökonomischen Gesichtspunkten zusammenzufassen, sind Vereinfachungen kaum zu vermeiden.

Im Mittelpunkt des folgenden Abrisses stehen die wirtschaftsethischen Gedanken mittelalterlicher Philosophen und Theologen. Dabei sollen nur die wichtigsten Fragenkomplexe und Autoren berücksichtigt werden.

Die ersten Überlegungen, die man – mit großer Vorsicht – als „ökonomisch“ bezeichnen könnte, finden wir in der Literatur der griechischen Antike, als der Handel zur wirtschaftlichen Verflechtung aller damals bekannten Völker führte und das Geldwesen ausgebildet wurde.

Diese ökonomischen Überlegungen stammen aus zwei Wurzeln: zum einen aus den Erfordernissen der betrieblichen Praxis, zum anderen aus der Philosophie. Man hält Erkenntnisse fest, die bei der Bewältigung praktischer Aufgaben gewonnen worden waren; das wirtschaftliche Leben sieht man eingebunden in die gesellschaftliche Wirklichkeit und die damit verbundenen sozialetischen Probleme.

## 1.1. Xenophon

Unter den griechischen Schriftstellern, die sich mit ökonomischen Fragen beschäftigt haben, muß vor allem *Xenophon* (um 430–354 v. Chr.) hervorgehoben werden. Im Gegensatz zu *Platon* und *Aristoteles*, deren Einfluß auf die christlichen Philosophen sehr viel größer war, hat *Xenophon* sich mit wirtschaftlichen Zusammenhängen anhand praktischer, d. h. wirtschaftspolitischer Fragen (im weitesten Sinne des Wortes) auseinandergesetzt. *Xenophon* hat ein reichhaltiges Schrifttum hinterlassen. In bezug auf ökonomische Fragestellungen erscheinen zwei Werke wesentlich: „Ökonomik“ und „Von den Staatseinkünften der Athener“.

Mit der „Ökonomik“ liegt ein Lehrbuch mit Abhandlungen über Haushalt und Landwirtschaft vor; die Arbeitsteilung wird anhand der Unterschiede zwischen Stadt und Land ausführlich dargelegt. Zunächst wird die Frage nach der Bedeutung des Reichtums für den einzelnen diskutiert, insbesondere für seine Freiheit. Dann wird darüber reflektiert, **wie Reichtum erworben** und erhalten werden könne. *Xenophon* geht auch der Frage nach, warum der ökonomische Erfolg der Bauern so unterschiedlich ist. Er betont, großer Gewinn stelle sich nur dann ein, wenn die Bauern ihr Getreide dort verkaufen, wo es Mangelware sei und einen hohen Preis erziele.

Ökonomische Gedankengänge finden sich vor allem in „Von den Staatseinkünften der Athener“. Der in der „Ökonomik“ einzelwirtschaftlich verfolgte Gedankengang wird nun auf die Gemeinschaft bezogen unter der Fragestellung: **Wie können die Einkünfte des Staates vermehrt werden?** *Xenophon* nennt zunächst die Landwirtschaft und den Fischfang als Quellen des Reichtums in Attika. Dann wendet er sich dem Bergbau zu – neben dem Marmorbruch vor allem dem Silberbergbau.

Ausführlich wird der Nutzen der Silberförderung für die Staatseinkünfte dargelegt. *Xenophon* kennt noch nicht das Phänomen der Inflation, denn er schreibt, es könne gar nicht genug Silber in Umlauf gebracht werden. *Xenophon* sieht hier einen Unterschied zur Landwirtschaft, denn anders als in der Landwirtschaft könne der Ertrag im Bergbau proportional zum Einsatz der Arbeitskräfte steigen.

Anschließend untersucht er die Bedeutung des Handels und die Nützlichkeit fremder Kaufleute. Die Staatseinkünfte können nach *Xenophon* vermehrt werden, wenn Athen Handel und Schifffahrt sowie den Zuzug fremder Händler fördere. Die Bedeutung psychologischer Faktoren für die Konjunktur wird erkannt, wenn *Xenophon* betont, daß die Kriegs-

angst Bürger von Investitionen abschrecken könne, weil der Krieg die vorgenommenen Investitionen zunichte macht. Die Schrift über den Staatshaushalt der Athener läßt ferner – im Ansatz – bereits Gedanken einer staatlichen Lenkung der Wirtschaft erkennen: Der Autor stellt heraus, daß in Zeiten wirtschaftlicher Schwäche dem Staat Funktionen zuwachsen, die ursprünglich Privatleuten zukamen.

## 1.2. Platon

*Platon* (427–347 v. Chr.) hat als erster Theorie und Praxis begrifflich geschieden. Dennoch fordert er „Ganzheit“: Die Theorie sei darauf angelegt, verwirklicht zu werden. Von seinen Werken sind unter dem hier interessierenden Gesichtspunkt „Politela“ (Staat), „Politikos“ (Staatsmann) und „Nomoi“ (Gesetze) wichtig.

**Gerechtigkeit** sieht *Platon* sowohl als Aufgabe des einzelnen an wie auch als Aufgabe des Staates. Das Wesen der Gerechtigkeit offenbare sich im Staat und in seinem Wirken. Ökonomisch relevante Schlüsse kann man aus *Platons* Ausführungen über die Ungerechtigkeit ziehen: Ungerechtigkeit sei der Feind jeglicher Gemeinschaft; hierin liege das Zerstörerische. Daraus könne gefolgert werden, daß auch Ungerechtigkeit beim Tausch zur Zerstörung der Gemeinschaft führe: Durch das Gewinnstreben würden eigennützige Interessen verfolgt, die sich gegen die Gemeinschaft richten. Dieses Streben müsse durch das Gesetz eingedämmt werden.

In den „Gesetzen“ lehnt *Platon* den Handel entschieden ab. Während er im „Staat“ noch die Berechtigung des Außenhandels anerkennt, wird hier Handel in jeder Form als unehrenhaft angesehen. Vor allem wendet sich *Platon* gegen diejenigen, die ohne Arbeit in dem von ihm verstandenen Sinn (d. h. Bebauen des Bodens) Gewinne zu erzielen versuchen. Mit dieser Mißachtung des Handels hat *Platon* die Lehren der Kirchenväter stark beeinflusst.

In diesem Zusammenhang äußert er sich auch über den Preis. Der Preis soll durch den „wirklichen Wert“ bestimmt werden. Welche Kriterien hierbei anzuwenden seien, sagt *Platon* allerdings nicht. Aus dem Zusammenhang könnte geschlossen werden, daß dieser „wirkliche Wert“ von den Produktionskosten bestimmt wird. *Platon* betont, der Staat müsse die Preise festlegen. Dies ist die erste uns überlieferte Forderung nach staatlicher Preisfestsetzung.

### 1.3. Aristoteles

*Aristoteles* (384–322 v. Chr.) ist wohl der griechische Denker, der auf das Abendland die größte Wirkung ausgeübt hat. Sein Interesse ist zunächst auf die exakte Beobachtung der Wirklichkeit gerichtet. Unter wirtschaftstheoretischen Gesichtspunkten sind vor allem zwei seiner Werke von Bedeutung, die „Politik“ und die „Nikomachische Ethik“, die „Ökonomik“ stammt nach heutiger Erkenntnis nicht von ihm. Die „Nikomachische Ethik“ wird durch den Kommentar *Alberts des Großen* in die mittelalterliche Theologie und Philosophie eingeführt.

Im ersten Buch der „Politik“ untersucht *Aristoteles* den Haushalt als eine wichtige Grundlage der Staatswirtschaft. Hier findet sich der Begriff der Oikonomiké, nicht im modernen Sinn des Wortes mit Ökonomie zu übersetzen, sondern in der Bedeutung als Management des Haushaltes. Die moderne Ökonomie wird nur insoweit berührt als der Haushalt von außen mit materiellen Gütern versorgt werden muß. Diese Versorgung kann durch die Landwirtschaft oder die Jagd erfolgen, aber auch durch den Handel mit Produkten zwischen den Haushalten und durch indirekten Handel, für den im Gegensatz zum Naturaltausch Geld notwendig ist. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich *Aristoteles* mit den Eigenschaften, die das Geld als Tauschmittel aufweisen muß und unterscheidet den Nutzen des Geldtausches von der Kunst der Bereicherung, der Chrématistiké. Diese sehe Geld und Geldeswert als Ziel, nicht als Mittel, um die materielle Basis für ein „gutes Leben des Menschen und des Haushaltes“ zu erreichen. Die Chrématistiké sei typisch für Wucherer und kleine Händler, diese würden versuchen, Geld dazu zu bringen, Geld zu erzeugen, dazu aber sei Geld nicht erfunden. Da das Wesen des Geldes darin liege, Tauschmittel zu sein, seien Zinsgeschäfte widernatürlich. Auf diese Ausführungen des *Aristoteles* gehen viele Argumente in der Zinsverbotsdebatte zurück, insbesondere das Argument, Geld könne keine Jungen werfen (Sterilitätsargument).

Im zweiten Buch der „Politik“ spricht *Aristoteles* sich für das Privateigentum aus. Das Eigentum solle aber dem Gemeinwohl dienen, eine Position, aus der die Kirchenväter den Gedanken einer Verpflichtung des Eigentümers gegenüber Gott übernehmen, insbesondere das Gebot, aus dem Eigentum Almosen zu geben.

Bei *Aristoteles* klingt schon die Lehre vom „gerechten“ Preis an: „Gerecht“ sei im Wirtschaftsleben das, was das Glück der Staatsgemeinschaft schaffe und erhalte. Aus dem Verständnis von Gerechtigkeit her-

aus versucht *Aristoteles* zu bestimmen, was im Tauschverkehr als gerechtfertigt erscheint. Im fünften Buch der „Nikomachischen Ethik“ definiert *Aristoteles* Gerechtigkeit auf zwei Ebenen. Die partikuläre Gerechtigkeit ist zusammen mit Freigiebigkeit, Mut usw. einer der Punkte in seiner Liste individueller Tugenden. Wie alle anderen Tugenden liege auch die Gerechtigkeit in der Mitte zwischen zwei Extremen. *Aristoteles* betont ihre sozialen Aspekte. Von Bedeutung ist der Versuch des *Aristoteles*, die am Tausch beteiligten Produkte in eine mathematische Relation zu bringen, die seinen Gerechtigkeitsforderungen genügt. Diese Auffassung von Gerechtigkeit bei *Aristoteles* wird bis heute kontrovers diskutiert. Umstritten ist, inwieweit schon der natürliche, dem Gegenstand eigentümliche Wert vom ökonomischen Wert unterschieden wird. Diese Frage führt zu vielen Kontroversen der mittelalterlichen Scholastiker über das Problem, welche Art von ökonomischem Wert durch das Geld gemessen werden könne, so daß sich eine Gleichheit der Werte der ausgetauschten Waren ergibt, die der Forderung nach Tauschgerechtigkeit entspricht. Der aristotelische Gerechtigkeitsbegriff ist Ausgangspunkt der Lehre vom „justum pretium“ bei *Thomas von Aquino*.

## 2. Kirchenväter und Scholastik

### 2.1. Die Kirchenväter

Die wichtigsten Schriftsteller an der Wende von der Antike zum Mittelalter sind die Kirchenväter. Als „Kirchenväter“ bezeichnet die Theologie diejenigen Schriftsteller der Frühzeit, deren Werke wesentlicher Bestandteil der christlichen Lehre geworden sind. Ihr Weltbild und die daraus resultierenden Ansichten über wirtschaftliche Fragen orientieren sich vor allem an den Gegebenheiten der byzantinischen Wirtschaft. In den Wirren der Völkerwanderungszeit bewahrte Byzanz die antike Wirtschaftstradition und entwickelte sie weiter. Die Bedeutung der Kirchenväter für das wirtschaftliche Leben ergibt sich nicht nur aus ihren Aussagen zu ökonomischen Tatbeständen, sondern auch aus ihren allgemeineren Gedanken über Gut und Böse im Handeln der Menschen, über ihr Verhältnis zu den irdischen Gütern, über den Staat und seine Bedeutung für die Gläubigen. Durch die Verwendung der Begriffe aus der griechischen Philosophie bei der Auslegung der Bibel schaffen die Kirchenväter das Fundament, auf dem die christliche Ethik gründet.

Für das christlich bestimmte Denken und Handeln im Mittelalter sind die Kirchenväter die höchste Autorität. So wirken ihre Gedanken bis in die Reformationszeit fort. Sie schreiben als Theologen, daher wird bei ihnen das wirtschaftliche Leben unter dem Gesichtspunkt des Sollens betrachtet.

Die wirtschaftlich relevanten Stellen in der **Bibel** haben fast ausschließlich normativen Charakter. Die Bibel versucht nicht zu erklären, was ist, sie versucht nicht gesellschaftliche oder wirtschaftliche Zusammenhänge in irgendeiner Weise zu analysieren, sondern sie verkündet „Gebote Gottes“. Besonders deutlich wird der Gebotscharakter in den Büchern *Mose*. Hier finden sich detaillierte Vorschriften für das Zusammenleben der Menschen. Die hier interessierenden Normen des Alten Testaments betreffen das Zinsverbot, das Verbot des Übervorteilens bei der Festsetzung von Preisen, die Regelung der Schuldverhältnisse, die Rechte der Fremden und der Sklaven, das Verhältnis zu den Tieren sowie die Pflicht zur Einhaltung von Ruhetagen. Sie alle lassen sich unter dem Gebot der „Gerechtigkeit“ zusammenfassen.

Die Bibel und der jüdisch-christliche Sprachgebrauch verstehen unter „Gerechtigkeit“ das gesamte religiös-sittliche Verhalten der Menschen. Im Gegensatz zur Auffassung der Griechen ist diese Gerechtigkeit aber auf den Gott der Offenbarung bezogen. „Gerecht“ sei vor allem der, der den Willen Gottes erfülle.

Das Neue Testament löst die sozialetischen Bestimmungen aus dem Gesetzesformalismus der jüdischen Tradition. Die ethischen Bestimmungen sind im wesentlichen Zielvorstellungen. In den Evangelien finden sich widersprüchliche Aussagen zum wirtschaftlichen Handeln. Daraus resultieren auch die unterschiedlichen Interpretationen dieser Texte. Die Frage, ob die Evangelien ein konkretes sittliches Verhalten fordern, wird heute weitgehend verneint. Dies war in der Zeit der Kirchenväter völlig anders. Die frühen christlichen Schriftsteller nehmen einzelne Worte *Jesu* und der Apostel aus dem Gesamtzusammenhang und konstruieren aus dem Neuen Testament sittliche Normen auch für das Wirtschaftsleben. Diese Tendenz setzt sich im Mittelalter und in der Reformationszeit fort. Aus der Verurteilung der Profitgier wird z.B. die Verurteilung aller Handelsgeschäfte abgeleitet. Besonders deutlich wird diese einseitige Interpretation beim Zinsverbot.

In scharfem Gegensatz zu den Ansichten der griechischen Schriftsteller steht das christliche Arbeitsethos, das vor allem auf *Paulus* zurückzuführen ist (1. und 2. Brief an die Thessalonicher). *Paulus* ermahnt die Gemeinde, die Arbeit als soziale Pflicht zu betrachten: Der Christ soll

arbeiten, um anderen nicht zur Last zu fallen und um in der Lage zu sein, den Bedürftigen zu helfen.

Die Kirchenväter stellen **Regeln für das Verhalten im Tauschverkehr** auf. Ihre Überlegungen kreisen nicht um die Bestimmung des „gerechten“ Preises, sie fragen selten nach den Kosten oder nach den Bedürfnissen (Nachfrage), sondern vor allem nach der ethischen Haltung der Tauschpartner. Ihr Ziel ist es, Betrug und Habsucht einzudämmen. Irdischer Besitz sei an sich wertfrei; je nachdem wie die Güter gebraucht werden, seien sie als sittlich gut oder als sittlich böse anzusehen.

Wohl der bedeutendste der lateinischen Kirchenväter ist *Augustinus* (354–430). Seine Gedanken haben nicht nur die mittelalterlichen Theologen beeinflusst, sondern auch die Reformatoren. *Augustinus* übt eine umfangreiche Tätigkeit in Predigten und Schriften aus. Dabei hat er großen Anteil an der Entwicklung der christlichen Lehre auf fast allen Gebieten der Theologie und Philosophie. Seine Staatslehre prägt das Selbstverständnis der mittelalterlichen Gesellschaft. In den Schriften des *Augustinus* zeigen sich vielfältige Einflüsse antiker Philosophen. Die meisten Aussagen zu wirtschaftlichen Fragen hängen mit der **Betonung der Gemeinschaft** zusammen. Er verurteilt das maßlose Gewinnstreben, weil es das Gebot der Liebe in der Gemeinschaft verletze, insbesondere wenn die Notlage des Schwächeren dabei ausgenutzt werde.

## 2.2. Die Scholastik

In den Nachfolgestaaten des Weströmischen Reiches bildet sich die hochentwickelte römische Verkehrswirtschaft wieder zurück zum Naturaltausch. In den Gebieten Westeuropas ist bis ins 11. Jahrhundert das Interesse an wirtschaftlichen Fragen dementsprechend gering. Bis zum 11. Jahrhundert dient der Handel hauptsächlich der Versorgung mit Luxusgütern und wird deshalb im Zusammenhang mit der Verurteilung des Luxus bekämpft. Als der Handel für die Bevölkerung der aufblühenden Städte an Bedeutung gewinnt, paßt sich die kirchliche Lehre nur zögernd den Notwendigkeiten der Praxis an. So wird der Handel auch dann noch als eine verwerfliche Tätigkeit bezeichnet, als Orden und sonstige kirchliche Institutionen bereits intensiv daran beteiligt sind.

Die Scholastiker versuchen ebensowenig wie die Kirchenväter rein ökonomische Zusammenhänge zu erkennen. Es geht vielmehr um die

Frage der Vereinbarkeit des tatsächlichen ökonomischen Verhaltens mit der christlichen Ethik. Man sucht nicht nach ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, sondern nach Verhaltensnormen für das Wirtschaftsleben.

Die wirtschaftsbezogenen Gedankengänge der Theologen des hohen und späten Mittelalters kreisen um zwei Probleme: Den „gerechten“ Preis und das Zinsverbot. Basis der Überlegungen ist neben den Lehren der Kirchenväter in erster Linie die aristotelische Philosophie, die vor allem von *Albert dem Großen* vermittelt wird.

Das Postulat des „**gerechten**“ **Preises** ist seit der Antike lebendig geblieben. Als politische Forderung tritt es vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Not auf. Eine Interdependenz zwischen staatlicher Preisregulierung und theologischer Reflexion solcher Fragen ist anzunehmen.

Der Preis soll im sozialetischen Sinne „gerecht“ sein, nicht nur im Hinblick auf das Tauschen der Individuen, sondern auch bezogen auf die Ziele der Gemeinschaft. Der Preis soll – kurz zusammengefasst – kostenorientiert und (relativ) unabhängig von der Nachfrage sein. Die Forderung nach dem „gerechten“ Preis richtet sich zuerst an das Gewissen des einzelnen; da dieser aber die Freiheit hat, gegen sein Gewissen zu handeln, müsse die Obrigkeit das rechte Handeln erzwingen.

Der zweite bedeutende Gegenstand mittelalterlicher Überlegungen zu ökonomischen Fragen ist das **Zinsverbot**. Es geht auf die Geringschätzung des Handels und der Geldgeschäfte in der Antike und auf die Bibel zurück (z.B. 5. Mose, 20–21, 23; Lukas, 6, 27–36). Das „Wucherverbot“ wird schließlich zum Mittelpunkt der ökonomisch relevanten Bestimmungen des kanonischen Rechts. Dieses kanonische Zinsverbot steht dabei in engem Zusammenhang mit der Forderung nach Preisgerechtigkeit – es wendet sich gegen ein ungerechtfertigtes Entgelt für ein Darlehen. Hervorzuheben ist, daß das Zinsverbot den Gläubigen von der lateinischen Kirche gerade in einer Zeit eingeschärft wird, in der sich – vor allem in Italien – die Geldwirtschaft ausbreitet. Dabei befindet sich die Kirche in einem Zwiespalt: Als geistliche Macht verurteilt sie etwas, was sie selbst praktiziert. Je stärker sich Handelsverkehr und Geldwirtschaft entwickeln, desto erfolgreicher findet die Wirtschaft neue Wege, das Zinsverbot zu umgehen.

### 2.2.1. *Albert der Große (Albertus Magnus)*

Der Dominikaner *Albert der Große* (um 1200–1280) ist der erste, der *Aristoteles*, insbesondere die beiden Werke, mit denen das ökonomische Denken beeinflusst wurde, seinen lateinisch schreibenden und lesenden

Zeitgenossen erläutert, indem er nicht nur übersetzt, sondern die „Politik“ und die „Nikomachische Ethik“ auch vollständig kommentiert. Damit hat er das ökonomische Denken stark beeinflusst.

Wichtigster Gegenstand des Kommentars von *Albert* sind die Argumente des *Aristoteles* zum Privateigentum, die Platon widersprechen. Über *Albert* übt *Aristoteles* großen Einfluß auf die scholastische Tradition aus. Es wird der Gedanke betont, daß Privateigentum eine politische Tatsache und eine Gelegenheit zum Ausüben christlicher Caritas sei. In *Alberts* Kommentar werden die aristotelischen Argumente aus der „Politik“ mit dem vierten Buch der „Nikomachischen Ethik“ verbunden.

Problematisch ist die Haltung der Scholastiker zum gesellschaftlichen Stand als Komponente der Bestimmung des gerechten Preises. Hier wird die aristotelische Theorie der Gerechtigkeit herangezogen, allerdings häufig kommutative und distributive Gerechtigkeit vermischt. Die Standeszugehörigkeit bei der Bestimmung des gerechten Preises zu berücksichtigen, ist eine Sicht, die *Albert* nicht teilt. Allerdings kritisiert er mehrfach das Ausnutzen der Standesunterschiede in der von Gott oder der Natur gegebenen, durch Ungleichheit geprägten Gesellschaft des Mittelalters und auch der Antike.

In den Werken des *Albertus Magnus* sucht man vergebens eine generelle Verurteilung des Handels wie auch die so häufig in mittelalterlichen Schriften bis in die Reformationszeit zu findenden detaillierten Beschreibungen und Verdammungen des betrügerischen und wucherischen Händlers. Im Kommentar zum ersten Buch der „Politik“ in dem *Aristoteles* den Handelsgewinn verurteilt, stellt *Albert* fest, daß die Menschen mit dem Naturaltausch beginnen, wenn sie ihre Bedürfnisse nicht länger im eigenen Großhaushalt befriedigen können. Aufgrund der Bevölkerungszunahme wird der Handel auf weiter entfernte Gebiete ausgedehnt, wobei u. a. Probleme des Transports auftreten und Geld als Tauschmittel notwendig wird. Ziel dieser Transaktionen auf Geldbasis sei immer, Notwendiges im Austausch gegen Überflüssiges zu erwerben. Daneben sei als Resultat der Erfindung des Geldes eine zweite Art des Handels getreten, in der Geld für immer mehr Geld getauscht werde; diese Tauschvorgänge gingen gegen die Natur des Geldes, ihr Motiv sei die Habgier. Eine andere Ausdrucksform der Habgier sei das Monopol. Monopolistische Praktiken schaden der Gemeinschaft; aus diesen Überlegungen reguliert die Verurteilung von Verhaltensweisen, die darauf gerichtet sind, den Reichtum einzelner Händler zu Lasten der anderen Tauschpartner zu vergrößern. Deswegen sieht *Albertus Magnus* eine Notwendigkeit, den Handel zu überwachen. Dabei nennt er

Restriktionen bezüglich des Personenkreises, der Wochentage und der Jahreszeit. Es sei z. B. nicht erlaubt, Korn und Wein in großen Mengen im Herbst zu kaufen, um bewußt einen Mangel herbeizuführen und daraus später Gewinn erzielen zu können. Daneben sollten Maßnahmen ergriffen werden, um Täuschung und Betrug beim Handel auszuschließen.

In bezug auf den gerechten Preis ist vor allem auf *Alberts* Untersuchung der aristotelischen Tauschgerechtigkeit im fünften Buch der „Ethik“ zurückzugreifen. Ein gerechter Preis liegt nach *Albert* dann vor, wenn der Preis von den am Handel Beteiligten freiwillig akzeptiert wird und keine Täuschung vorliegt, auch wenn die aristotelischen Prinzipien der Äquivalenz nicht voll erfüllt sind. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß der Preis im Mittelalter häufig von der Obrigkeit festgelegt wird oder gewohnheitsmäßig gilt. Diese Preisregulierungen werden von *Albert* gutgeheißen, solange sie dazu dienen, den schwächeren Tauschpartner zu schützen. *Albert* sieht den Preis als gerecht an, zu dem das verkaufte Gut den Schätzungen des Marktes beim Verkaufsaft entspricht. *Alberts* Identifizierung des gerechten Preises mit dem Marktpreis im Wettbewerb (ohne Täuschungsabsicht) ist nicht unumstritten. Wenn dies angezweifelt wird, so wohl deshalb, weil die Kriterien des Marktes in bezug auf den gerechten Tausch als inkompatibel mit anderen Kriterien wie Arbeit und Kosten angesehen werden. Dies betont *Albert* in seinen Kommentaren der aristotelischen „Ethik“, es ist aber festzuhalten, daß solche alternativen Kriterien sich gegenseitig stützende Leitlinien darstellen und nicht inkompatibel oder widersprüchlich sind.

Wichtig ist, daß die Kommentare *Alberts des Großen* zum fünften Buch der „Ethik“ des *Aristoteles* die aristotelische Theorie der Gerechtigkeit in der mittelalterlichen Philosophie und Theologie fest verankert haben. Auf *Albert* geht die klare Unterscheidung zwischen zwei Formen der Gerechtigkeit zurück, nämlich der distributiven und der kommutativen Gerechtigkeit. Im Tauschhandel sei die Gerechtigkeit eine Frage der kommutativen Gerechtigkeit. Diesem vereinfachten Schema der aristotelischen Gerechtigkeitsdiskussion folgt man durch das ganze Mittelalter. *Albert* hat dies auch in seinen Kommentar des *Matthäus-Evangeliums* Eingang finden lassen; er unterstreicht die hergebrachte Verurteilung des Wuchers als Unterdrückung der Bedürftigen. Hier schließt sich wieder der Kreis zum Zinsverbot und der Feststellung, daß z. B. bei der Miete eines Hauses der Nutzen für eine bestimmte Zeit überlassen werde, während beim Geld kein Nutzen (utilitas) überlassen werden könne – Geld werde durch Gebrauch nicht